

FRANZISKA HAMMER

# Räume erzählen – erzählende Räume

Raumdarstellung als Poetik.  
Mit einer exemplarischen  
Analyse des *Nibelungenliedes*

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg



BEITRÄGE  
ZUR ÄLTEREN  
LITERATURGESCHICHTE





FRANZISKA HAMMER

# Räume erzählen – erzählende Räume

Raumdarstellung als Poetik.  
Mit einer exemplarischen Analyse  
des *Nibelungenliedes*

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Tübingen; Univ., Diss., 2016

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und  
Beihilfefonds Wissenschaft der VG Wort

ISBN 978-3-8253-6893-7

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2018 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg  
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany  
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen  
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:  
[www.winter-verlag.de](http://www.winter-verlag.de)

## Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Jahr 2016 von der Philosophischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen als Dissertation angenommen. Für den Druck wurde sie geringfügig überarbeitet.

An dieser Stelle ist vielfältiger Dank abzustatten:

Der Grundstein für die vorliegende Arbeit wurde im Rahmen einer Veranstaltungsreihe der Universität Rostock gelegt: dem ‚Internationalen Sommerkurs‘, der den Blick über die Grenzen des Studienfachs und der Nationalität hinaus weitet und damit nicht nur eine wertvolle Ergänzung des regulären Studiums bildet, sondern auch inspirierender Ausgangspunkt eines solchen mehrjährigen Forschungsprojekts sein kann. Verantwortet wird diese Veranstaltungsreihe von Herrn Prof. Dr. Franz-Josef Holznagel. Dabei ist diese institutionalisierte Form des horizonterweiternden gemeinsamen Nachdenkens über interdisziplinär und international bedeutsame Themen und Problemfelder nur ein Ausweis seines außergewöhnlichen Engagements für den wissenschaftlichen Nachwuchs. So versteht sich die vorliegende Arbeit auch als Ergebnis eines nun schon über zehn Jahre andauernden intensiven Gesprächs mit Franz-Josef Holznagel, der das Projekt nicht nur fachlich betreut, sondern von seinen Ursprüngen bis zur Vollendung begleitet hat.

Der Chronologie nach folgend und doch im selben Atemzug zu nennen ist Frau Prof. Dr. Annette Gerok-Reiter, welche mit meiner Anstellung am Lehrstuhl den Weg für eine wissenschaftliche Laufbahn ebnete und damit den Möglichkeitsrahmen für dieses Dissertationsprojekt schuf. Auch dieses Betreuungsverhältnis war geprägt durch die Freude am gemeinsamen Nach- und Weiterdenken, die Begeisterung für den sprachlichen Ausdruck und großes gegenseitiges Vertrauen. Und so gebührt beiden Betreuern – Franz-Josef Holznagel und Annette Gerok-Reiter – mein ausdrücklicher Dank.

Wesentliche Impulse verdankt die Arbeit darüber hinaus dem sorgfältigen Gutachten von PD Dr. Sandra Linden, der ich für ihre Bereitschaft zur intensiven Auseinandersetzung und ihre wertvollen Ratschläge gerade im Hinblick auf die Überarbeitung zur Drucklegung danke.

Ein herzlicher Dank richtet sich zudem an den Kreis der Tübinger Kollegen, die im Rahmen des Oberseminars fundierte Hilfestellungen, Anregungen und Kritiken äußerten und damit immer wieder die Reflexion des methodischen Ansatzes vorantrieben – insbesondere seien hier genannt Dr. Claudia Lauer und Dr. Ulrich Barton.

Darüber hinaus möchte ich der Verlagsleitung des Universitätsverlags WINTER, Dr. Andreas Barth, meinen Dank aussprechen, der durch sein außerordentliches Engagement ein Erscheinen der vorliegenden Arbeit in dieser Form erst möglich gemacht und für eine zügige Drucklegung gesorgt hat. Die Druckkosten wurden dankenswerter Weise vom Förderungsfonds Wissenschaft der VG Wort übernommen.

Mein besonderer Dank gilt den Freunden, die mich auf diesem Weg mit Verständnis, Anteilnahme und tatkräftiger Hilfe begleitet haben: Nele Wichert als Lektorin erster Stunde und Dr. Jonathan Kassner als Lektor wortwörtlich letzter Stunde(n) danke ich für mühevollte Korrekturarbeiten; Julius H. Werner danke ich für die gewissenhafte Über-

prüfung bibliographischer Angaben; Robert Böing danke ich für die sorgfältige und geduldige Unterstützung beim Satz.

Abschließend danke ich meiner Familie für ihre Liebe und Unterstützung – vor allem aber dafür, dass sie mich in einem Umfeld aufwachsen ließ, in dem nichts selbstverständlicher erscheint, als ein solches Buch zu schreiben.

# Inhaltsverzeichnis

1. Raum als Interpretament.....	9
2. Theoretische Grundlagen.....	13
2.1 Semantik des Raumes – Raumsemantiken.....	14
2.1.1. Wort- und Begriffsgeschichte von ‚Raum‘ .....	14
2.1.2 Verwendungsweisen um 1200.....	17
2.2 Raumgeschichte als Diskursanalyse .....	23
2.2.1 Kosmologischer und physikalisch-empirischer Diskurs .....	25
2.2.2 Theologischer Diskurs.....	36
2.2.3 Kartographischer Diskurs.....	43
2.2.4 Symbolischer Diskurs.....	49
2.2.5 Phänomenologischer Diskurs .....	54
2.2.6 Soziologischer Diskurs.....	57
2.2.7 Diskursive Interferenzen .....	62
2.2.8 Literarischer (Gegen-)Diskurs.....	64
2.2.9 Diskursive Anleihen des Spatial Turn.....	67
2.3 Theoretische Ansätze einer literaturwissenschaftlichen Raumforschung.....	69
2.4 Methodik: Konzepte, Kategorien und Modelle.....	78
2.4.1 Literarische Räume und Räume der Literatur.....	78
2.4.2 Spatialisierung der Narratologie.....	80
2.4.3 Ansätze zur Methodologisierung der Analyse literarischer Räumlichkeit.....	82
2.4.4 Historisierung der Narratologie des Raumes.....	93
2.5 Forschungsstand der literaturwissenschaftlichen Mediävistik.....	99
2.6 Raumtypologie und Verfahren der Analyse.....	123
3. Raumdarstellung und Raumkonstruktion im <i>Nibelungenlied</i> .....	131
3.1 Geographische Räume .....	131
3.1.1 Die Geschichtlichkeit realgeographischer Raumdarstellung: Schichten, Sedimente, Einlagerungen .....	131
3.1.2 Phantastische Geographien: realitätsanaloge und mythenanaloge Raumkonstruktionen.....	144
3.1.3 Übergänge: Reisen als Vertextungsstrategie fiktiver Geographie.....	158



3.2 Topographische Räume.....	178
3.2.1 Meere und Flüsse.....	178
3.2.2 Wald und Wildnis.....	183
3.2.3 Haus und Hof.....	194
3.3 Kommunikationsräume.....	213
3.3.1 Räume der Öffentlichkeit.....	213
3.3.2 Räume der Intimität.....	240
3.3.3 Innenräume.....	264
4. Zusammenfassung: Raumdynamiken im <i>Nibelungenlied</i> .....	289
5. Methodische Reflexion und Ausblick.....	295
6. Literaturverzeichnis.....	299

# 1. Raum als Interpretament

Nu'n sol iuch niht verdriezen,  
ir'n lat iu daz entsliezen,  
durch welher slahte meine  
diu fossiure in dem steine  
betihtet wære, als si was.<sup>1</sup>

Diese Verse bilden den Auftakt zu einer der prominentesten Raumdarstellungen der mittelalterlichen Literatur: zu der Schilderung der Minnegrotte, in die Tristan und Isolde sich nach ihrer Verbannung vom Hof flüchten. Der Erzähler verweist hier explizit auf eine Semiotik der Raumdarstellung, die eine reine Funktionalität als Kulisse weit überschreitet. In den darauffolgenden Versen findet sich die Auslegung eines durchkomponierten Raumprogramms.<sup>2</sup> Der Text exponiert an dieser Stelle jene ‚Gemachtheit‘, die jedem fiktiven Raumentwurf zugrunde liegt: Der Raum eines literarischen Textes ist nie nur die Bühne, der ‚bloße Ort‘ der Handlung, vielmehr ist er immer von ihr aus, im Zusammenspiel mit ihr und auf sie hin konzipiert. Dabei ist der Raum der Handlung keineswegs nachgeordnet, denn er fügt sich nicht schlichtweg einer vorgegebenen Sinnordnung, sondern ist wesentlich an der Sinnproduktion beteiligt, indem er bestimmte Handlungsmöglichkeiten ausschließt, lanciert oder diktiert.<sup>3</sup> Aufgrund dieser wechselseitigen Verwobenheit ist das Verhältnis von Raum, Handlung und Textbedeutung nicht als funktional zu beschreiben, sondern muss als eine fortwährende dialektische Bewegung gedacht werden. So gesehen erhält eine literaturwissenschaftliche Raumforschung gerade dadurch, dass Raum nicht als Funktion der Handlung, sondern als ein Faktor der Sinnzuschreibung definiert wird, ihre eigentliche Legitimation. Ausgehend von dieser Prämisse erscheint es lohnend, den literaturwissenschaftlichen Zugriff über den Raum in seiner Methodik zu spezifizieren und in seiner Produktivität und Reichweite im Rahmen einer exemplarischen Analyse zu überprüfen.

Mit dieser Fragestellung steht die vorliegende Untersuchung unweigerlich im Zusammenhang eines aktuellen Forschungsdiskurses: In den letzten Jahren avancierte der Raumbegriff zu einer Schlüsselkategorie der Kultur- und Geisteswissenschaften. Der sogenannte *spatial turn* lenkte die Aufmerksamkeit verstärkt auf Räume und ihre Repräsentationsformen. Im Rahmen dieser intensivierten Forschungspraxis werden

<sup>1</sup> Gottfried von Straßburg: *Tristan*, vv. 16923–16927. Zitiert nach: Gottfried von Straßburg: *Tristan und Isold*, hg. v. Walter Haug/Manfred Günter Scholz, mit dem Text des Thomas, hg., übers. und komm. v. Walter Haug, Berlin 2012.

<sup>2</sup> Friedrich Ranke's Studie zur Allegorie der Minnegrotte, in der er zeigt, dass die Beschreibung der Liebesgrotte dem theologischen Muster der tropologisch-mystischen Auslegung des Sakralraumes nachgestaltet ist, war für die Tristanforschung richtungsweisend und kann auch für die Raum-orientierten Studien der germanistischen Mediävistik als ein wesentlicher Beitrag betrachtet werden (vgl. Ranke 1973 [erstmalig ersch. 1925]).

<sup>3</sup> Vgl. Böhme 2005, S. XIX.

disziplinenübergreifend Fragen der Raumkonzeption und Raumkonstruktion in den Blick genommen. Dabei wird Raum überwiegend nicht als unveränderlich vorhanden und physisch festgelegt verstanden, sondern als relationales Gefüge aufgefasst.<sup>4</sup>

Das aktuelle Interesse am Raum trifft in der Literaturwissenschaft auf eine reiche Forschungstradition. Als Grundbedingung jeden Erzählens, das notwendig eine erzählte Welt erschafft,<sup>5</sup> ist der Raum von jeher Forschungsgegenstand der Literaturwissenschaft gewesen. Die Perspektivierungen des *spatial turn* lenken den Blick jedoch vermehrt auf literarische Räume, die über das hinausgehen, was sich als statische Beschreibung des räumlichen Handlungsrahmens fassen lässt: Raum wird dabei nicht als bloßer Ort der Handlung begriffen, sondern darüber hinaus als komplexer Bedeutungsträger mit ganz unterschiedlichen Funktionen gelesen.

Auch die mediävistische Literaturwissenschaft hat sich in den vergangenen beiden Jahrzehnten verstärkt der Raumthematik zugewendet. Zahlreiche Sammelbände und Einzelstudien setzen sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit Raumvorstellungen, literarischer Raumkonstitution und Raumwahrnehmung im Kontext mittelalterlicher Literatur auseinander.<sup>6</sup> Im Hinblick auf eine historische Semantik des Raumes erscheint die Thematik im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert besonders virulent zu sein, da sich mit den Artusromanen Hartmanns von Aue und Wolframs von Eschenbach, dem *Tristan* Gottfrieds von Straßburg und dem *Nibelungenlied* um 1200 gattungsübergreifend Texte anbieten, die äußerst variationsreich mit literarischer Raumdarstellung experimentieren – sowohl hinsichtlich der narrativen Erzeugung und Inszenierung als auch bezüglich der Semantisierung von Räumen. Während bereits verschiedene Monographien zur Raumdarstellung in der Artusepik und im *Tristan* vorliegen,<sup>7</sup> steht eine Analyse des *Nibelungenliedes* bisher noch aus. Zwar gibt es zahlreiche Forschungsbeiträge zur Geographie;<sup>8</sup> umfassende Deutungen der Raumdarstellung finden sich jedoch bisher nur

<sup>4</sup> Eine detailliertere Darstellung des *spatial turn* findet sich in Kap. 2.2.9 und darüber hinaus bei Gerok-Reiter/Hammer 2015.

<sup>5</sup> Störmer-Caysa 2007, S. 5.

<sup>6</sup> Einen Überblick über die Raumforschung der germanistischen Mediävistik bietet das Kap. 2.5.

<sup>7</sup> Siehe dazu Ingrid Hahn: *Raum und Landschaft in Gottfrieds Tristan. Ein Beitrag zur Werkdeutung* (1963); Hartmut Beck: *Raum und Bewegung. Untersuchungen zur Richtungskonstruktion und vorgestellter Bewegung in der Sprache Wolframs von Eschenbach* (1994); Andrea Glaser: *Der Held und sein Raum. Die Konstruktion der erzählten Welt im mittelhochdeutschen Artusroman des 12. und 13. Jahrhunderts* (2004); Kai Tino Lorenz: *Raumstrukturen einer epischen Welt. Zur Konstruktion des epischen Raumes in Ulrichs von Zatzikhoven Lanzelet* (2009); Carsten Morsch: *Blickwendungen. Virtuelle Räume und Wahrnehmungserfahrungen in höfischen Erzählungen um 1200* (2011); Silvan Wagner: *Erzählen im Raum* (2015).

<sup>8</sup> Bezüglich der geographischen Raumdarstellung im *Nibelungenlied* steht meist das Verhältnis von historischer und fiktiver Geographie im Vordergrund. Siehe dazu z. B. Panzer: *Der Weg der Nibelungen* (1951); Anthony van der Lee: *Geographie, Toponymie und Chronologie im ersten Teil des Nibelungenliedes* (1983); Lutz Mackensen: *Ortskenntnisse* (1984); Reinhard Krüger: *Siegfried als Seefahrer: Konjekturen zum impliziten Raumbegriff des ‚Nibelungenliedes‘* (2001).

in den Einzelstudien von Elisabeth Lienert, Jan-Dirk Müller und Elke Brüggem.<sup>9</sup> Aus diesem Grund widmet sich die vorliegende Untersuchung der Analyse dieses Textes. Dabei reagiert die Textauswahl nicht nur auf ein Forschungsdesiderat, sondern möchte im Dialog mit den vorliegenden Beiträgen dazu anregen, den Blick auf andere epische Texte im selben Entstehungszeitraum auszuweiten, und Ansatzpunkte zu einer Raumpoetik um 1200 aufzuzeigen.

Um die vielfältigen literarischen Raumkonstruktionen in der Analyse einzuholen, bedarf es einer offenen und dynamischen Konzeptionalisierung von Raum. So sind die Räume der mittelalterlichen Texte häufig nicht als vorfindlich und unveränderlich dargestellt, sondern konstituieren sich vor allem relational. Dabei erschöpft sich die konkrete Raumdarstellung oft in knappen formelhaften Beschreibungen; im Zentrum stehen vielmehr die Figuren, deren Bewegungen den Raum generieren und deren Handlungen ihn prägen. Während die Anschaulichkeit topographischer Gegebenheiten oftmals im Hintergrund steht, gewinnt der Raum seine eigentliche Bedeutung erst relational, im Zusammenspiel mit Figur und Handlung. In dieser Hinsicht bietet das relativistische Raumkonzept des *spatial turn* produktive Anschlussstellen. Gleichwohl erscheint es gerade im Umgang mit mittelalterlicher Literatur unverzichtbar, die Konzepte des aktuellen Raumdiskurses vor dem Hintergrund der Entstehungszeit der Texte zu hinterfragen, zu historisieren und gegebenenfalls durch alternative gattungs- oder textspezifische Konzepte zu ergänzen, denn es ist von einer Eigengesetzlichkeit der literarischen Raumgestaltung auszugehen, dergestalt, dass Literatur theoretische Konzepte nicht schlichtweg abbildet, sondern sie in einem Prozess der Dynamisierung, Modifizierung und Amalgamierung modifiziert, überschreitet oder auch unterläuft.

Zunächst nimmt die Untersuchung deshalb die Semantik des Raumbegriffs in den Blick, um dessen Bedeutungsspektrum zu skizzieren. Im nächsten Schritt soll die Vielfalt der theoretischen Konzeptionen von Raum offengelegt werden; zu diesem Zweck werden die zentralen Theorien in ihrem diskursiven Zusammenhang betrachtet. Weiterhin werden die konzeptionellen Entwürfe der gegenwärtigen raumtheoretischen Forschung herausgearbeitet, um sie hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit für eine literaturwissenschaftliche Analyse fiktionaler Raumdarstellung zu diskutieren. Der Blick richtet sich hierbei sowohl auf transdisziplinäre Konzepte als auch innerdisziplinär auf konkret literaturwissenschaftliche Raumkonzepte. Anschließend wird der Forschungsstand der mediävistischen Forschung zum Raum in der mittelalterlichen Literatur dargelegt, um die Entwicklung fachspezifischer Fragestellungen und Konzepte nachzuvollziehen und diese hinsichtlich der Analyse der mittelhochdeutschen Epik allgemein und insbesondere des *Nibelungenliedes* einzuschätzen, auszuwählen und gegebenenfalls zu modifizieren.

Der methodische Anspruch der Arbeit liegt dabei gerade in der Rückkoppelung zwischen fachspezifischen Konzeptionen, die sich in einer langen Tradition der konkreten Auseinandersetzung mit mittelhochdeutscher Epik entwickelt und bewährt haben, und fachübergreifenden theoretischen Konzeptionen, um im Zuge der Ausdifferenzierung und Weiterentwicklung ein präzises Instrumentarium zu erarbeiten. Angestrebt wird eine theoretisch reflektierte Terminologie und eine an den Texten orientierte Typologie, die ei-

<sup>9</sup> Siehe dazu Elisabeth Lienert: *Raumstrukturen im ‚Nibelungenlied‘* (1997); Jan-Dirk Müller: *Spielregeln für den Untergang. Die Welt des Nibelungenliedes*, Kap. Räume (1998); Elke Brüggem: *Räume und Begegnungen. Konturen höfischer Kultur im ‚Nibelungenlied‘* (2003).

nerseits der Heterogenität der ästhetischen Formationen in der mittelhochdeutschen Epik um 1200 gerecht wird und die andererseits die Texte untereinander vergleichbar macht.

Auf dieser Basis setzt die konkrete Analyse der Raumdarstellung im *Nibelungenlied* an. In der Interpretation werden die erarbeiteten Raumtypen ausformuliert und mit den konkreten Entwürfen des Textes konfrontiert. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie das *Nibelungenlied* Räumlichkeit erzeugt, darstellt und semantisiert. Abschließend soll die Auswertung der Ergebnisse Auskunft darüber geben, was die Raumanalyse für das Verständnis dieses Textes leistet und inwieweit die konkreten Beobachtungen aus einem textübergreifenden Blickwinkel Ansatzpunkte einer Raumpoetik um 1200 bieten.

Neben der grundlegenden Frage nach dem Aussagegehalt von ‚Raum‘ als literaturwissenschaftlicher Analyse­kategorie ist es das Hauptanliegen dieser Studie, einen Überblick über die verschiedenen Interpretationsansätze der mediävistischen Literaturwissenschaft zu bieten, vor allem auch unter Einbeziehung älterer Forschungsbeiträge, die mitunter der Schwellenrhetorik eines *spatial turn* zum Opfer gefallen sind, um schließlich auf dieser Basis eine textübergreifend anwendbare und dennoch differenzierte Raumtypologie zu entwickeln, die zu einem erweiterten Textverständnis führt, und dies am Beispiel des *Nibelungenliedes* vorzuführen.

Mit Blick auf die eingangs zitierten Verse ließe sich formulieren, dass die vorliegende Untersuchung eine Erweiterung des bahnbrechenden Ansatzes Friedrich Rankes anstrebt. Ranke wies seinerzeit nach, dass die Beschreibung der Minnegrotte, mithin deren Konstitution, „von vornherein sinnvoll“ und „nach dem Typus und Schema der tropologisch-mystischen Ausdeutung des Kirchengebäudes“ gestaltet ist.<sup>10</sup> Diese Studie betrachtet in ihrem Ansatz eben jene Verse der Minnegrottenepisode im *Tristan* Gottfrieds von Straßburg nur als die ‚Spitze eines Eisbergs‘: Hier wird der Raum explizit als kunstvolles Produkt eines Dichters als Architekten präsentiert, welcher jedoch im gesamten Text produktiv ist. Daher verdient nicht nur die Minnegrottenepisode den Blick auf die Bedingungen, Erscheinungsformen und Bedeutungsschichten der Raumkonstitution, denn sie vollzieht sich in jedem Vers und jeder Strophe. Gerade dem *Nibelungenlied* wurde in der Vergangenheit immer wieder eine über die Funktion eines Schauplatzes hinausgehende Bedeutsamkeit der Raumdarstellung abgesprochen,<sup>11</sup> indem die Räume als Bestandteile einer „körperhaften, sogar geographisch wirklichen Welt“<sup>12</sup> betrachtet wurden. Es gilt, diese Fixierung auf den realgeographisch referentialisierbaren Raum aufzubrechen und unter Einbeziehung der fruchtbaren Ansätze einer literaturwissenschaftlichen Raumforschung eine differenziertere Perspektive auf die Raumdarstellung im *Nibelungenlied* zu entfalten.

<sup>10</sup> Ranke 1973, S. 3, 15.

<sup>11</sup> Max Wehrli zufolge schließt die „kompakte, eindeutige Wirklichkeit“ der Gestalten und Geschehnisse der Heldenepik eine „mehrsinnige Schichtung“ aus (vgl. Wehrli 1964, S. 79). Inwiefern die Raumdarstellung in ihrem symbolischen Gehalt als einer zusätzlichen Sinnschicht, die über das bloß Gegenständliche hinausgeht, gattungsabhängig ist bzw. einzelnen Gattungen wie der Heldenepik gänzlich abgesprochen werden kann – das sind Fragen, denen sich insbesondere der zweite Teil dieser Arbeit im Rahmen der exemplarischen Analyse des *Nibelungenliedes* widmen wird.

<sup>12</sup> Trachsler 1979, S. 241.

## 2. Theoretische Grundlagen

Das folgende Kapitel gibt zunächst einen Einblick in die Wortgeschichte von ‚Raum‘ und das semantische Spektrum, welches sich mit dem Wort verbindet. Anschließend werden die verschiedenen Verwendungsweisen in der mittelhochdeutschen Literatur um 1200 in den Blick genommen (Kap. 2.1).

Daraufhin soll die theoretische Dimension des Raumbegriffs ausgeleuchtet werden. Dazu werden die zentralen Ansätze des Nachdenkens über den Raum im Rahmen einer Diskursanalyse vorgestellt und systematisiert (Kap. 2.2). Diese synchrone Perspektive steht dabei einer Lesart des theoretischen Raumdiskurses entgegen, die von seiner teleologischen Homogenität ausgeht. In dieser Perspektivierung zeigen sich die unterschiedlichen Raumkonzepte nicht als ‚Fortschritt‘, sondern vielmehr als diskursive Formationen und arbeiten damit der Perspektivierung eines bestimmten Zeitabschnitts zu.

Das darauffolgende Teilkapitel richtet den Blick auf maßgebliche literaturtheoretische Denkansätze zum ästhetischen, fiktionalen bzw. literarischen Raum, die die literaturwissenschaftliche Raumforschung grundlegend prägen (Kap. 2.3).

Im Abschnitt zur Methodik werden phänomenologische, strukturalistische, narratologische, linguistische sowie spezifisch mediävistische Analyseansätze der Literaturwissenschaft und ihre jeweiligen Kategorisierungen vorgestellt und hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit für die Zielsetzung der vorliegenden Untersuchung sondiert (Kap. 2.4).

Anschließend wird der allgemeine Forschungsstand der Raumforschung in der mediävistischen Germanistik dargelegt (Kap. 2.5): Welchen Stellenwert hat die Frage nach Raum und Raumdarstellung in der Forschungsgeschichte? Und auf welche theoretischen Konzepte und methodologischen Ansätze stützen sich die jeweiligen Untersuchungen der Raumdarstellung in Texten der mittelalterlichen Literatur?

Auf der Grundlage dieser etymologisch-semantischen, diskursspezifisch konzeptionellen und literaturtheoretischen Reflexion des Raumbegriffs, der Diskussion verschiedener Methoden und Modelle der literaturwissenschaftlichen Raumanalyse sowie der Revision der bisherigen Forschungsbeiträge zur Raumdarstellung in mittelalterlicher Literatur werden abschließend die eigenen theoretischen Vorannahmen und das methodologische Verfahren der Analyse expliziert (Kap. 2.6). Das Ziel ist die Entwicklung einer theoretisch fundierten Raumtypologie, die sich an der spezifisch mediävistischen Fragestellung und der Textauswahl orientiert.

## 2.1 Semantik des Raumes – Raumsemantiken

Wörter bewegen sich ihrer Materialität wie auch ihrer Bedeutung nach relativ rasch in der Sprachgeschichte. Dadurch gehören sie der Mikrogeschichte einer Sprache an. Andererseits zeigen sie, wenn man die Felder, auf denen sie sich entwickeln, und die Richtungen, in die sie sich entwickeln, über längere Zeit und an Hand zahlreicher Fälle betrachtet, die kulturellen Wandlungen einer Sprache und der sie fundierenden Strukturen an, gehören also eminent auch zur Makrogeschichte der Sprachen. Lasset uns also die ‚Archäologie der Sprache‘ nicht vergessen.<sup>1</sup>

Die folgenden zwei Kapitel beleuchten die Semantik des Wortfeldes von ‚Raum‘ ausgehend von Wolfgang Haubrichs Konzeption einer ‚Mikrogeschichte‘ und einer ‚Makrogeschichte‘ von Sprache aus zwei Perspektiven: Zunächst werden aus diachroner Perspektive die wesentlichen etymologischen und semantischen Entwicklungslinien im Sinne einer Wort- und Begriffsgeschichte nachgezeichnet. Dabei konzentrieren sich die Ausführungen im Wesentlichen auf den konkreten sprachlichen Ausdruck ‚Raum‘ und seine historisch belegten Ausdrucksvarianten sowie die Bedeutungsentwicklung in den verschiedenen Versionen und Kontexten seines Auftretens. Anschließend steht die synchrone Perspektive im Vordergrund, indem die unterschiedlichen Verwendungsweisen mittelhochdeutscher Lexeme wie *rûm* und *rûmen* anhand von Belegen aus der deutschsprachigen Literatur um 1200 vorgestellt und im Sinne eines Begriffsfeldes systematisiert werden.<sup>2</sup>

### 2.1.1 Wort- und Begriffsgeschichte von ‚Raum‘

Grundsätzlich lassen sich zwei Raumauffassungen voneinander unterscheiden: Zum einen Raum im Sinne einer Substanz als Behälter aller körperlichen Objekte, zum anderen Raum im Sinne einer Relation als Lagerungs-Qualität der Körper untereinander.<sup>3</sup> Beide Konzeptionen – die substantialistische einerseits und die relativistische andererseits – durchziehen nicht nur den gesamten theoretischen Raumdiskurs, sondern bilden zugleich die wesentlichen Koordinaten des semantischen Spektrums des Wortes ‚Raum‘.

Etymologisch lässt sich das Lexem ‚Raum‘ zurückverfolgen bis zum gemeingermanischen Adjektiv *\*rūma*, was soviel wie ‚weit‘ oder ‚geräumig‘ bedeutet und zu *\*rūmī* im Sinne von ‚Raum‘, ‚Platz‘, ‚Lagerstätte‘ substantiviert wurde.<sup>4</sup> Das Wort ist allen germa-

<sup>1</sup> Haubrichs 2001, S. 6.

<sup>2</sup> Sowohl die diachrone als auch die synchrone Perspektive fokussieren damit in erster Linie das Lexem und seine historisch ausdifferenzierten Bedeutungsvarianten; benachbarte Begriffsfelder und semantische Beziehungsnetze werden nur skizziert, nicht aber detailliert ausgefaltet. Eine ‚Makrogeschichte‘ kann sich im Rahmen einer solch begrenzten Analyse allenfalls schemenhaft abzeichnen. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass eine exakte, diachron und diatopisch ausdifferenzierte Wortfeldanalyse zu den vielen Ausdrücken des räumlichen Denkens im Hinblick auf die Analyse literarischer Raumdarstellungen von großem Wert wäre.

<sup>3</sup> Vgl. Einstein 1960, S. XIII.

<sup>4</sup> Vgl. Heidermanns 1993, S. 455f. Zur Herkunft des germanischen *\*rūma* vermerkt Kluge: „Die dem Adjektiv zugrundeliegende Wurzel ig. *\*reu-* mit schlecht faßbarer Ausgangsbedeutung ist



nischen Sprachen gemeinsam und seit dem 8. Jahrhundert belegt.<sup>5</sup> Im 11. Jahrhundert entwickelte sich das althochdeutsche *rīm* zu mittelhochdeutsch *rūm*, *rūn* oder *roum* mit der Bedeutung ‚freier Raum‘, ‚Platz zu freier Bewegung oder zum Aufenthalt‘.<sup>6</sup> Die Absenkung des Diphthongs führt schließlich zum neuhochdeutschen Wort ‚Raum‘.<sup>7</sup>

In seiner ursprünglichen Bedeutung steht ‚Raum‘ in enger Verbindung mit dem Akt der Ansiedelung. Darauf verweisen einerseits ihrer Wurzel nach verwandte slavische Wörter mit der Bedeutung ‚ausreißen‘, andererseits die Verwendung des deutschen Adjektivs ‚(ge-)raum‘ bzw. später ‚geräumig‘ und des Verbs ‚räumen‘. Das Adjektiv<sup>8</sup> umfasst neben ‚geräumig‘ auch die Bedeutung ‚geräumt‘ bzw. ‚urbar gemacht‘ im Gegensatz zu ‚rauh‘ und ‚bewachsen‘. Auch das Verb steht in der Bedeutung ‚bewachsenes Land zu säubern und kulturfähig zu machen‘ bzw. ‚einen Lagerplatz zu räumen‘ in engem Zusammenhang mit dem Akt der Ansiedelung und Kultivierung.<sup>9</sup> Diese ältesten Verwendungsweisen verweisen auf ‚Raum‘ als einen „uralten Ausdruck der ansiedler hin, der zunächst die handlung des rodens und frei machens einer wildnis für einen siedelplatz bezeichnete [...], dann den so gewonnenen siedelplatz selbst“.<sup>10</sup> Es kommt damit zu einer Erweiterung des Spektrums der Verwendungsweisen, wobei die neue Verwendungsweise des Substantivs ‚Raum‘ als Bezeichnung der Lagerstätte selbst in einer metonymisch fundierten Bedeutungsbeziehung zur etablierten Verwendung des Verbs ‚räumen‘ als Bezeichnung des Siedlungsakts steht. Diese semantische Erweiterung begründet die grundsätzliche Polysemie von ‚Raum‘: Bezeichnet der Ausdruck zunächst den freien Platz und die Weite, wird ‚Raum‘ im Zuge der semantischen Erweiterung zunehmend auch in der Bedeutung der von festen Grenzen eingeschlossenen Stätte verwendet. Das deutsche Wort vereint somit im Ansatz schon früh eben jene zwei grundsätzlich verschiedenen Konzeptionen von ‚Raum‘, welche einleitend vorgestellt wurden: 1. die räumliche Um- oder Eingrenzung, wobei Raum im Sinne eines Behälters als Substanz gedacht ist, 2. die potentiell grenzenlose Ausdehnung, wobei Raum relational als Ordnungsbegriff aufgefasst wird.<sup>11</sup>

bezeugt in avest. *rauuah-* n. ‚freier Raum, Freiheit‘, toch. AB *ru-* ‚öffnen‘, l. *rūs* n. ‚Land‘ und akslav. *ravimū*, eben, gleich“ (Kluge 2002, S. 747). Pfeifer gibt für *\*reu-* die Bedeutung ‚weiter Raum‘ an (vgl. Pfeifer 1989, S. 1381).

<sup>5</sup> Vgl. DWB, Bd. 8, Sp. 275; Kluge 2002, S. 747; Pfeifer 1989, S. 1381.

<sup>6</sup> Vgl. Pfeifer 1989, S. 1381; BMZ, Bd. II/1, Sp. 789; Lexer, Bd. 2, Sp. 534.

<sup>7</sup> Das DWB vermerkt, dass das Substantiv ‚Raum‘ im Alemannischen im 16. Jahrhundert ausgestorben, lediglich in seiner alten Verbform ‚räumen‘ überliefert und erst über die Schriftsprache wieder in den Wortschatz eingedrungen sei (vgl. DWB, Bd. 8, Sp. 276).

<sup>8</sup> Das Adjektiv ahd. *girūmi* bzw. mhd. *gerūm(e)* wird zunächst ausschließlich lokal im Sinne von ‚weit‘ bzw. ‚viel Raum bietend‘ gebraucht, in dieser Bedeutung wird es durch *geräumig* verdrängt und seit dem 15. Jahrhundert auch auf Zeitliches übertragen (vgl. Pfeifer 1989, S. 1381). So findet man es heute nur noch in der idiomatischen Wendung ‚eine geraume Zeit‘.

<sup>9</sup> Diese Bedeutung ist noch erhalten in der Sprache der Jäger und der Soldatensprache (vgl. DWB, Bd. 8, Sp. 285). Hierauf geht die Bedeutung von ‚Raum‘ als das ‚Wegzuräumende‘ selbst, als Schutt bzw. Kehricht (im Bergbau auch ‚Abraum‘) zurück (vgl. ebd., Sp. 276).

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Michael Frank und Bettina Gockel weisen darauf hin, dass diese unterschiedlichen Bedeutungen im Englischen etwa auf zwei verschiedene Wörter verteilt sind: *room* und *space* (vgl. Frank/Gockel (u.a.) 2008, S. 12).



Der Blick auf die semantische Entwicklung des Verbs ‚räumen‘ zeigt, was Gerd Fritz im Kontext der historischen Semantik allgemein beobachtet: Auf die Erweiterung folgt häufig eine Reduktion des Spektrums von Verwendungsweisen:<sup>12</sup> Bezeichnet das Verb zunächst den Siedlungsvorgang, tritt mit dem Verwendungsaspekt im Sinne von ‚fortgehen, verlassen, weichen‘ eine neue Verwendungsweise hinzu, die das Bedeutungsspektrum erweitert. Dieser Phase ist die mittelalterliche Literatur um 1200 zuzuordnen. In Folge des routinierten Gebrauchs von ‚räumen‘ mit der Bedeutung ‚verlassen, weichen, fortgehen‘ kommt es zur Einschränkung des Bedeutungsspektrums und schließlich zur Desemantisierung von ‚räumen‘. Die kommunikative Funktion übernehmen fortan alternative Verben wie beispielsweise ‚verlassen‘. Der Verwendungsaspekt des ‚Frei-Raum-Schaffens‘ verblasst jedoch nicht vollständig: Das Neuhochdeutsche kennt das ‚räumen‘ noch als Wortbildungsphänomen in Verbindung mit Präfixen wie ‚weg-‘ oder ‚ab-räumen‘ und in idiomatischen Wendungen wie beispielsweise ‚etwas zur Seite räumen‘ und ‚das Feld räumen‘.

Im Zuge der semantischen Entwicklung des Substantivs ‚Raum‘ kam es ebenfalls zu weitreichenden Erweiterungen des Spektrums der Verwendungsweisen: So beschränkt sich ‚Raum‘ in seiner Semantik nicht länger auf das freie Feld oder den Platz, sondern erweitert sich in seiner Verwendung zur Bezeichnung für jede Stätte, die Gelegenheit zur Entfaltung bietet.<sup>13</sup> In der Bedeutung einer „bereiten gelegenheit“ wird ‚Raum‘ „gleichsam bloßes stoffwort“<sup>14</sup> und erscheint daher ausschließlich im Singular in zahlreichen formelhaften Verbindungen wie ‚Raum brauchen‘, ‚Raum schaffen‘, ‚Raum haben‘ usw.<sup>15</sup> Die ursprünglich sinnliche erweitert sich zunehmend zu einer übertragenen, bildlichen Bedeutung und steht damit zu der ursprünglichen Bedeutung in einer metaphorisch fundierten Bedeutungsbeziehung. Andererseits verstärkt sich die Bedeutung von Raum als einem beschränkt gedachten Ort. Gleichwohl bleibt die semantische Spannung zwischen grenzenloser Ausdehnung und räumlicher Umgrenzung erhalten, so kann etwa der Himmel und das Meer, aber auch das menschliche Herz als Raum gedacht werden.<sup>16</sup>

Im Hinblick auf benachbarte Sprachen steht das deutsche Substantiv ‚Raum‘ als territorialer Ausdruck im Kontext der Siedlungspraxis seiner etymologischen Herkunft nach in einem Spannungsverhältnis zum französischen ‚espace‘ und zum englischen ‚space‘, welche auf das lateinische *spatium* zurückgehen. Denn *spatium* bezeichnet nicht nur allgemein die Weite, sondern darüber hinaus auch ein Intervall im Sinne von Zwischenräumlichkeit. Im Verlauf seiner Entwicklung erweitert sich die Semantik von ‚Raum‘ sukzessive um jene spatialen Aspekte. Den beiden prototypischen Verwendungsweisen von ‚Raum‘ als freier Raum einerseits und als umgrenzte Stätte andererseits tritt damit eine weitere als Zwischenraum im Sinne einer Ausdehnung zwischen zwei Gegenständen hinzu, welche wiederum metaphorisch erweiterte Verwendungsweisen generiert. Aus diesem Aspekt der Zwischenräumlichkeit, verbunden mit der Vorstellung von ‚Raum‘ als ‚Gelegenheit‘, verfestigt sich im 15. Jahrhundert die Verwendung von ‚Raum‘ in zeit-

<sup>12</sup> Vgl. Fritz 2006, S. 58.

<sup>13</sup> Vgl. DWB, Bd. 8, Sp. 276.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ebd., Sp. 277–280.

<sup>16</sup> Vgl. ebd., Sp. 282.

licher Bedeutung als ‚Zeitraum‘ im Sinne einer Frist.<sup>17</sup> Diese Bedeutungserweiterung im Zuge der Herausbildung eines abstrakten Raumbegriffs fällt zusammen mit der neuzeitlichen Theoretisierung des Raumes seit Descartes.<sup>18</sup>

Betrachtet man abschließend die Konfiguration der unterschiedlichen, oben aufgeführten Bedeutungspotentiale von ‚Raum‘ in ihrer historischen Entwicklung, so lässt sich die sich daraus ergebende Struktur weniger als lineare Entwicklungskette, sondern vielmehr als ein Netz von Verwendungsweisen beschreiben. Die prototypische Verwendung von ‚Raum‘ zur Bezeichnung des freien Raums, welche zunächst im Gegensatz zu den Verwendungsweisen von ‚Ort‘ und ‚Platz‘ steht, erweitert sich schrittweise um eben jene zunächst konträren Verwendungsaspekte und bezeichnet in der Folge sowohl den freien Raum als auch den beschränkt gedachten Ort und zudem einen Zwischenraum. Dabei kommt es jedoch nicht zu einer Prototypenverschiebung im Sinne der endgültigen Verlagerung der Bedeutungskerne; vielmehr generiert die Erweiterung gleichsam sekundäre Prototypen.

Die Ausführungen zeigen, dass sich die polyseme Semantik von ‚Raum‘ in der heutigen Verwendungsweise als sich dreidimensional ausdehnende Weite, als örtlich beschränkter Platz und als Intervall in seinen wörtlichen und in seinen metaphorischen Bedeutungen in einem langen Prozess der sukzessiven Bedeutungserweiterung ausgebildet hat.

### 2.1.2 Verwendungsweisen um 1200

Nachdem sich das vorangegangene Kapitel mit der Bedeutung und dem Bedeutungswandel des Lexems ‚Raum‘ entlang der diachronen Achse befasste, werden nun auf einer synchronen Achse jene unterschiedlichen Bedeutungspotentiale in den Blick genommen, welche die Verwendungsweisen der entsprechenden mittelhochdeutschen Lexeme in den literarischen Zeugnissen um 1200 eröffnen, um von dort aus nach Regeln der kontextuellen Verwendung zu fragen und das Begriffsfeld zu systematisieren.<sup>19</sup>

<sup>17</sup> Vgl. DWB, Bd. 8, Sp. 281; Pfeifer, S. 1381. Jammer vermutet, dass die Kategorie des Raumes früher bewusst wurde als die der Zeit und sieht diese Annahme durch den Sprachgebrauch bestätigt, denn die Bezeichnungen der Zeit, wie z. B. ‚kurz‘ oder ‚lang‘, seien vom Sprachschatz räumlichen Begreifens herübergenommen. Allgemein würden viele Wörter eine deutliche Neigung zu einem Übergang von räumlichen zu zeitlichen Bezeichnungen zeigen (vgl. Jammer 1960, S. 3).

<sup>18</sup> Jörg Dünne und Stephan Günzel sehen deshalb in der Begriffsgeschichte von ‚Raum‘ eine „bedeutsame historische Hinweisfunktion“ (Dünne/Günzel 2006, S. 9).

<sup>19</sup> Zu diesem Zwecke werden mittelhochdeutsche, literarische Texte auf Belegstellen untersucht, die im Zeitraum zwischen 1150 und 1300 entstanden bzw. verfasst worden sind. Einige Verwendungsweisen werden nur in chronikalischen Texten greifbar, die daher in Ausnahmefällen hinzugezogen werden. Die Daten der Textbelege wurden mithilfe der Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank erhoben, entsprechend wurden die Siglen zur Bezeichnung der Textzeugen übernommen.

Weitaus am häufigsten belegt ist das Lexem in der Verbform *rûmen*. Die Belegstellen weisen als primäre Bedeutung ‚verlassen‘, ‚räumen‘, ‚freien Raum schaffen‘ auf, wobei zu unterscheiden ist zwischen einer transitiven Verwendung im Sinne von ‚etwas verlassen bzw. (frei-)räumen‘ und einer intransitiven Verwendung im Sinne von ‚fortgehen‘ oder ‚Platz machen‘.<sup>20</sup>

In seiner transitiven Verwendung ist *rûmen* mit dem allgemeinen Objekt *ez* oder einem Akkusativobjekt verknüpft, welches angibt, was verlassen bzw. worin Raum geschaffen wird. Hinzutreten kann überdies ein Dativ, der anzeigt, für wen etwas verlassen wird. Die Verwendungskontexte zeigen dabei ein weites Spektrum möglicher Referenzen von *rûmen*, welches von unkonkreten Bezügen über mehr oder weniger konkrete geographische und topographische Bezüge reicht bis hin zur Einbettung in idiomatischen Verbindungen, die *rûmen* häufig in übertragener Bedeutung verwenden.

In einer allgemeinen Verwendungsweise kann sich *rûmen* auf nicht weiter konkretisierte Örtlichkeiten wie der *placz*, das *wesen*, eine *leger stat* oder *dise gegent* beziehen, wobei deiktische Implikationen den Bezugsraum konkretisieren können. So heißt es im *Rennewart*: ‚so suel wir uns nit sumen / und ditz wesen hie rumen‘ (REN 31819f.). Auch verschiedene Bezeichnungen von Wegformen können zum Objekt von *rûmen* werden wie der *wec*, *diu strâze*, *diu gâzze*, *diu durchvart*. Neben der ansonsten dominierenden Bedeutung ‚verlassen‘ tritt hier bisweilen die Bedeutung ‚Raum schaffen‘ in den Vordergrund; so trifft man im *Meleranz* auf *einen wec der gerûmet was* (MEL 9187).<sup>21</sup>

Die mit Abstand meisten Belege zeigen eine Verwendung von *rûmen* in Bezug auf geographische bzw. territoriale Räume meist im Kontext herrschaftlicher Auseinandersetzungen. An erster Stelle sind hier zu nennen: *daz lant* und *daz rîche* bzw. *daz kunicrîche*.<sup>22</sup> So findet sich in *Alpharts Tod* die Drohung: ‚er muoz mir diu lant rûmen od ez gêt im an sîn leben‘ (AT 59,2). Teilweise sind die zu verlassenden bzw. zu räumenden Länder oder Herrschaftsgebiete durch Toponyme wie z. B. *Egyptum*, *Kriechen*, *Irlant*, *Waleis* oder *Provenzalen lant* bezeichnet.

<sup>20</sup> Vgl. BMZ, Bd. II/1, Sp. 790a–792b; Lexer, Bd. 2, Sp. 535f. Als häufigstes Reimwort findet sich das Verb *sîmen* (‚sich aufhalten‘, ‚zögern‘, ‚sämen‘), das meist die Dringlichkeit der Handlung des Verlassens unterstreicht. Der Aspekt des Verlassens in Verbindung mit der ursprünglichen Bedeutung des Raum-Schaffens und Urbar-Machens findet seinen Niederschlag in der Strafe des Räumens bzw. der Verbannung als juristische Praxis: ‚[D]er landesverwiesene oder landflüchtige verbrecher gieng in wald und einöde, wurde waltman [...], muste sich seine wohnstätte durch roden und lichten fern von den volksgenossen von neuem gründen‘ (DWB, Bd. 8, Sp. 285). Diese Bedeutung findet sich bereits im mhd. Adjektiv *rûmec* bzw. *riumec*, das sich als ‚flüchtig‘ übersetzen lässt und in den Ausdrücken *lantriumec* und *statriumec* spezifiziert ist (vgl. BMZ, Bd. II/1, Sp. 792). Indem das eigentliche Objekt – die Stadt bzw. die Gesellschaft –, welches zu räumen ist, zunehmend unterdrückt wurde, greift ‚räumen‘ von der Rechtssprache in die allgemeine Sprache über im Sinne von ‚etwas meiden‘, ‚verlassen‘, ‚aufgeben‘ mit dem Beisinn des Gezwungenseins (vgl. DWB, Bd. 8, Sp. 285f.).

<sup>21</sup> In einigen Fällen wird der geschaffene Raum über die verschiedenen Wegformen beschrieben, die dann zumeist mit unbestimmtem Artikel stehen. Ein Beispiel bietet die *Klage*: *ein strâze gein dem sal si begunden rûmen über al* (KLA 339).

<sup>22</sup> Dabei kann das allgemeine Objekt *ez* das *lant* als häufigstes Objekt von *rûmen* ersetzen (vgl. AXS 1709). *ez rûmen* kann jedoch auch einfach stehen für ‚weiterziehen‘, ‚fortziehen‘, ‚den Platz räumen‘ (vgl. IW 3313, REN 5753).

Auf topographischer Ebene kann sich das Verb *rûmen* auf naturhafte Räume oder auf architektonische Räume beziehen. Im Blick auf die naturhaften Räume finden sich eklatant häufig Bezüge zu verschiedenen Bezeichnungen des Feldes, der Heide oder der Wiese, die im Kontext kämpferischer Auseinandersetzung als Kampfplatz fungieren wie z. B. *daz velt*, *daz gevilde*, *der plan*, *der anger*, *diu ouwen*, *diu heide*, *der wase*.<sup>23</sup> Ein Beispiel bietet der *Alexander* Ulrichs von Etzenbach, wo es heißt: *aldâ rûnten sie daz velt* (AXU 10212).<sup>24</sup> Weitaus weniger häufig finden sich Bezüge zu ähnlich umgrenzten naturhaften Räumen wie *der walt* bzw. *der tan*, *der sant* bzw. *der grien*, *der wert* und *der vurt*. Selten bezieht sich *rûmen* auf größer dimensionierte naturhafte Räume wie *daz gebirge* bzw. *berge und telr* oder *der sê* bzw. *daz mër*. Hinsichtlich der Verwendung in Bezug auf architektonische Räume ist eine bemerkenswerte Ausdifferenzierung zu beobachten: So kann sich *rûmen* ganz allgemein auf *diu stat* beziehen – in der *Kudrun* heißt es etwa: *die stat muoste er rûmen* (KU 865,2). Auch in diesem Fall kann der Bezugsraum durch Toponyme konkret bezeichnet werden wie z. B. *Berne*, *Raben*, *Troien*, *Rom* oder *Jherusalem*. Neben der allgemeinen Bezeichnung *hûs* finden sich zahlreiche Bezeichnungen für einzelne Baulichkeiten, die sich entsprechend ihrer Funktion systematisieren lassen: So kann sich *rûmen* beziehen auf *den hof*, *diu burg* oder *diu veste* als Bezeichnungen für den Herrschaftssitz sowie auf dessen Verteidigungsanlagen wie *daz wal*, *der turn*, *diu durchvart* oder *diu brücke*, die vor allem im Kontext von Belagerungskämpfen in Erscheinung treten. Demgegenüber stehen Baulichkeiten wie *daz tempel*, *daz bethûs* oder *daz closter*, die religiöse Funktion haben. Aus den Baulichkeiten lassen sich wiederum Binnenräume herauslösen, die in Verbindung mit *rûmen* belegt sind wie *der palas*, *der sal*, *diu kemenate*, *diu kamer*, *daz gadem*, *diu slâfstat*, *der marstal*, *der kerkenere* und *diu gruft*. Außerdem finden sich Bezeichnungen dieser Baulichkeiten, die ein Verhältnis von Figur und Raum anzeigen wie *diu habe*, *der eigen*, *diu selde*, *daz gesez* oder *diu herberge*.

Neben diesen mehr oder weniger konkreten geographisch-territorialen und topographischen Referenzen zeigen die Textbelege *rûmen* in festen idiomatischen Verbindungen, welche das Verb teilweise in übertragener Bedeutung verwenden: Im Kontext kämpferischer Auseinandersetzung erscheint das *satel rûmen* als feststehender Ausdruck für das Vom-Pferd-Fallen (vgl. WVO 14875); der Helm-Verlust kann wiederum umschrieben werden als *helm rûmen* (vgl. GAR 3639). Der Ausdruck *den stuol rûmen* oder *daz gestüele rûmen* kann zur Bezeichnung des (ehrerbietenden) Sich-Erhebens dienen (vgl. VIR 277,12). In der Bedeutung des Sterbens erscheint *rûmen* in Bezug auf *dise welt* oder *dizze braiten erde* – weitere Wendungen in diesem Kontext sind *diu sele rumet den lip* (vgl. REN 8914f.) und *daz leben rumet daz herze* (vgl. REN 16124). Im Bereich der übertragenen Verwendungsweisen begegnet vermehrt der Herzensraum als Objekt von *rûmen*: Im Kontext des Leids soll *daz herze von dem sêre gerûmet* (vgl. JT 2924,2) werden – in anderer Formulierung heißt es im *Rennewart*: *leit rumen muoz / swa die liebe gehuset hat* (REN 16590f.). Besonders eindrücklich ist der Unterschied

<sup>23</sup> Daneben finden sich spezifische Bezeichnungen für den Kampfplatz wie der *nôthof*, der *ring*, der *puneiz*, auf die sich *rûmen* ebenfalls beziehen kann.

<sup>24</sup> Dabei ist anzumerken, dass *rûmen* gerade im kämpferischen Kontext häufig in übertragener Bedeutung verwendet wird: Das *velt* oder den *plan rûmen* kann dann stehen für den Rückzug, die Flucht oder die Niederlage (vgl. ENE 9136).

zwischen wörtlicher und übertragener Bedeutung von *rûmen* in der Verwendung mit dem Objekt *vaz*: So kann *daz vaz rûmen* konkret stehen für das (Aus-)Trinken, in der übertragenen Bedeutung kann *vaz* aber auch den (Herzens-)Raum bezeichnen, den der Hass im Kampf mit der Minne *rûmen* soll (vgl. HTR 9731, IW 7015–7054).<sup>25</sup>

In seiner intransitiven Form kann *rûmen* in der Bedeutung von ‚fortgehen‘, ‚weichen‘, ‚Raum lassen‘ verwendet werden oder aber die Handlung ‚Raum schaffen‘, ‚Platz machen‘ bezeichnen. Als Beispiele lassen sich anführen: *Ir sult mich lâzen wizzen, ê daz ir rûmet hie* (NLC 1484,1); *man gebôt dem volke alsô gar / daz si sich niht ensûnten und mit den tôten rûnten* (KLA 337f.); *swer sîne gebaerde ersach, / der entweich im unde rûnde* (DA 3668f.). Dabei tritt *rûmen* mitunter in Verbindung mit den Präpositionen *abe*, *ûf*, *umbe*, *ûz* sowie mit dem Präfix *ent-* auf, die die Bedeutung jeweils spezifisch eingrenzen (‚abräumen‘, ‚aufräumen‘, ‚umher räumen‘, ‚ausräumen‘ oder ‚jmdm. Platz machen‘, ‚verschwinden‘ oder ‚sich von etw. befreien‘). In substantivierter Form erscheint die intransitive Form im *Jüngerem Titurel*, wenn es heißt: *vor den hohe tragenden wart nu ein michel rumen* (JT 3629,1).

Als sekundäre Bedeutung des Verbs *rûmen* wird ‚aufräumen‘, ‚wegräumen‘, ‚säubern‘ greifbar.<sup>26</sup> Dabei ist *rûmen* immer bezogen auf ein Objekt, welches (auf-)geräumt wird bzw. welches von etwas gesäubert wird: *Von rossen und von liuten gerûmet wart der hof* (NBB 655,1). Im Kontext kämpferischer Auseinandersetzungen kann *rûmen* für den Kampf selbst stehen, im Zuge dessen der Kampfplatz mit dem Schwert oder mit (Schwert-)Schlägen ‚aufgeräumt‘ wird (vgl. LGR 1656f.), oder aber die ‚Aufräumarbeiten‘ nach dem Kampf bezeichnen, wenn die Toten vom Kampfplatz getragen werden (vgl. TRY 8702f.). Im Sinne von ‚säubern‘ bzw. ‚frei machen von‘ begegnet *rûmen* im *Rennewart*: *Der markis sich niht sumde, / mit sime swerte er rumde / daz moz von Rennewarte* (REN 16459f.).

Zudem kann *rûmen* mit verschiedenen Präfixen auftreten, welche die Bedeutung jeweils spezifisch eingrenzen: Als verwandte Verben sind aufzuführen *gerûmen* (‚Platz machen‘, ‚ausweichen‘, ‚räumen‘, ‚verlassen‘, ‚säubern‘),<sup>27</sup> *verrûmen* (‚fortgehend verlassen‘, ‚räumen‘, ‚sich aus dem Staub machen‘, ‚flüchten‘)<sup>28</sup> und *errûmen* (‚gänzlich räumen‘).<sup>29</sup>

Auch in der Substantivform weist *rûm* in der mittelhochdeutschen Literatur um 1200 ein breites Spektrum an Verwendungsweisen mit jeweils unterschiedlichen Bedeutungsfacetten auf: In den Textbelegen erscheint *rûm* in der primären Bedeutung ‚Raum‘ bzw. ‚Platz zu freier Bewegung oder zum Aufenthalt‘.<sup>30</sup>

<sup>25</sup> Für eine imperativische Verwendung der transitiven Form lassen sich zahlreiche Beispiele im Natureingang der Lieder Neidharts finden, wenn der Winter aufgefordert wird, zu weichen: *ram es, wintter, du thust wee* (NEIC, Lied 60, I,5). In Johanns von Würzburg *Wilhelm von Österreich* begegnet die imperativische Formel: *Ruma rum!* (WVO 17993). Ebenfalls belegt sind in diesem Verwendungskontext der Schwertname *raumegazze* (NEIR, Lied 16, I,11: ‚Räume die Gasse!‘) und der Riesenname *Rûmenwalt* (VIR 875,4: ‚Räume den Wald!‘).

<sup>26</sup> Vgl. BMZ, Bd. II/1, Sp. 790a–792b; Lexer, Bd. 2, Sp. 535f.

<sup>27</sup> Vgl. Lexer, Bd. 1, Sp. 889.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., Bd. 3, Sp. 207.

<sup>29</sup> Vgl. ebd., Bd. 1, Sp. 665.

<sup>30</sup> Vgl. BMZ, Bd. II/1, Sp. 789a–792a; Lexer, Bd. 2, Sp. 534f.



In den meisten Fällen begegnet das Substantiv in dieser Bedeutung in Verbindung mit Tätigkeitsverben wie z. B. *rûm machen*, *gewinnen*, *erwerben*, *entwerfen*, *houwen*, *geben* oder *lâzen* in der allgemeinen Bedeutung von ‚Raum schaffen‘. Die Bezüge, wo bzw. worin und wofür bzw. für wen Raum geschaffen wird, können dabei vielfältig sein. Die Mehrzahl der Belege findet sich zum einen im Kontext von Siedlungsakten und Kampfvorbereitungen, wo zunächst auf dem freien Feld ganz konkret räumliche Bedingungen zu schaffen sind z. B. Platz für ein Heerlager, die Anlaufstrecke für die Tjost oder ein Ring für den Schwertkampf. Im *Partonopier* wird beschrieben, wie ein Kampfplatz ‚hergestellt‘ wird: *si zwêne wurden schiere / wol bereit ze strîte. / in wart ze beider site / ein kreiz gemachet unde ein rûm* (PRT 5257).<sup>31</sup> Zum anderen finden sich Verwendungen im Kontext größerer Menschenansammlungen, wenn beispielsweise im Kampfgetümmel Schneisen durch die Kämpfer geschlagen werden oder im Rahmen einer Begrüßungsszene für die Gäste Raum im *gedranc* geschaffen wird: *ouch macht er rum da was gedranc / sus muos er houwen durh die stat, / liute und ors, alsölhen pfat / daz sin straze wart al wit* (WH, S. 113,2–5); *si begunden ime rûm machen, / dâ er zem palas in gie* (TR 11146f.). Dabei können die Dimensionen des geschaffenen Raumes mehr oder weniger präzise gefasst werden: Zur Bezeichnung einer nicht weiter konkretisierten räumlichen Ausdehnung kann ein Indefinitpronomen hinzutreten: *Lantzelot macht ein rume umb sich und ein wijt, das sin nyman erbeyten oder genehen torst* (PL2, S. 19,9f.). Als nähere Beschreibung tritt die Verbindung mit dem Adjektiv *wît* derart häufig auf, dass sie als feste Formel betrachtet werden kann (vgl. NT 777; TRO 32795–32797) – das Gegenstück bildet die Kombination mit dem Adjektiv *enge* (vgl. OVG 14625; JT 713,4).<sup>32</sup> Auffallend selten hingegen finden die Adjektive *grôz* und *clein* in Bezug auf *rûm* Verwendung (vgl. DA 430; TRO 35942). Teilweise geben die Texte konkrete Abmessungen des geschaffenen Raumes an – ein Beispiel gibt die *Steirische Reimchronik*, wo es heißt: *si muosten haben rûm / wîten und niht enge, / ein raste nâch der lenge / und ein mîle nâch der breite* (OVG 42952–42955). Oder aber der geschaffene Raum wird umschrieben mit verschiedenen Bezeichnungen für Wegformen wie *durhvert*, *gasse*, *strâze* im Sinne einer schmalen Raumzone: *da muost man rum im lazen / in drange macht er strazen* (WVO 17901f.). Steht das Substantiv in Verbindung mit der Präposition *in* und einem Possessivpronomen oder einem Genitiv, so verengt sich die Bedeutung auf ‚Zuhause‘, ‚Wohnstätte‘ oder auch ‚Zimmer‘: *daz moht den vierden teil gelouben kume / manger, der mit senfte gemaches pfligt da heim in sinem rume* (JT 5754,3f.).

Als sekundäre Bedeutung für das Substantiv *rûm* lässt sich ‚Öffnung‘, ‚Lücke‘ oder ‚Zwischenraum‘ fassen,<sup>33</sup> welche indiziert sein kann durch die Präposition *zwischen*: *niht wîter was der rûm / zwischen den zwein heren grôz, / nur als daz wasser flôz* (OVG 11061–11063). Daran schließen sich erste Ansätze der Verwendung von *rûm* zur Bezeichnung einer Frist oder eines Zeitraumes an, die jedoch nur sehr vereinzelt belegt

<sup>31</sup> Darüber hinaus können Raumgewinn und Raumverlust im übertragenen Sinne für die Dominanz bzw. den Sieg oder die Flucht bzw. die Niederlage einer Partei stehen (vgl. TRY 5906f.). Dies gilt auch für den ‚Wettstreit‘ von Tag und Nacht (vgl. JT 3815,1f.)

<sup>32</sup> Hat etwas *wîten rûm*, so kann der weite Raum im konkreten und übertragenen Sinne auch generell Größe bezeichnen (vgl. OVG 33904) Der enge Raum kann wiederum zur Bezeichnung des Herzensraumes dienen (vgl. PZ 433,3).

<sup>33</sup> Vgl. BMZ, Bd. II/1, Sp. 789a–792a; Lexer, Bd. 2, Sp. 534f.

ist (vgl. Kreuzf. 7436). Vermutlich ausgehend vom Akt der Ansiedelung kann *rûm* schließlich auch das bezeichnen, was wegzuräumen ist im Sinne von ‚Schutt‘, ‚Kehricht‘ oder ‚Mist‘ (vgl. Zimr.chr. Bd. 1, 128,17).<sup>34</sup> Als verwandte Substantive werden greifbar *gerûme* (‚Raum‘, ‚Platz‘, ‚Räumlichkeit‘, ‚geräumter Weg‘),<sup>35</sup> *rûme* (‚Raum‘, ‚Räumung‘)<sup>36</sup> und *rûmaere* bzw. *rûmer* (‚Räumer‘).<sup>37</sup>

Für die Adjektiv- oder Adverbform des Lexems finden sich vergleichsweise wenig Belege. Die Adjektive *rûm*, (*ge-*)*rûme*, *gerûmeclîch* werden verwendet in der primären Bedeutung ‚geräumig‘,<sup>38</sup> wobei sie sich überwiegend auf topographische naturhafte Räume beziehen wie *diu heide*, *der sê*, *der flûm* oder architektonische Räume wie *daz hûs*, *diu ûzvalt*, *daz tor*, *diu tür* (vgl. AXS 6730; ENE 395f.; IW 6749). Das entsprechende Antonym bildet das Adjektiv *ungerûm(e)* mit der Bedeutung ‚ungeräumig‘, ‚eng‘.<sup>39</sup> Die Verwendung von *gerûme* als ‚geraum‘ zur Bezeichnung eines allgemeinen, eher geschätzten Spielraums im Sinne von ‚beträchtlich‘ geht wahrscheinlich zurück auf das Lexem *râm* bzw. *râmen* mit der Bedeutung ‚Ziel‘ bzw. ‚zielen auf‘ (vgl. Jerosch. Pf 78c).<sup>40</sup> Als verwandtes Adjektiv ist anzuführen *rûmec* bzw. *riumec* oder auch *lant-* bzw. *statriumec* mit der Bedeutung ‚flüchtig‘ oder ‚das Land/die Stadt verlassen habend‘.<sup>41</sup> Eine adverbiale Verwendung ist ausgehend von den untersuchten Texten nicht zu belegen, auch die einschlägigen Wörterbücher verweisen auf eine sehr vereinzelte Verwendung.

Der Befund der Textbelege zeigt, so lässt sich abschließend festhalten, ein breites Spektrum der Verwendungsweisen des Lexems ‚Raum‘ in der mittelhochdeutschen Literatur um 1200, welches sich hinsichtlich der jeweiligen Semantik, vor allem aber auch im Hinblick auf die Referenzpunkte, auf welche sich das Lexem beziehen kann sowie in der Berücksichtigung seiner allgemeinen kontextuellen Einbettung systematisieren lässt. Zugleich macht der Befund jedoch auch deutlich, dass eine lexikologische Untersuchung der Literatur um 1200 bei weitem nicht alle Aspekte erfasst, die durch die aktuelle literaturwissenschaftliche Raumforschung fokussiert werden, und dass sich eine Analyse literarisch entworfener Räume mittelalterlicher Texte mithin nicht allein an den mittelhochdeutschen Wörtern *rûm*, *rûmen* und *gerûmeclîch* ausrichten kann, sondern darüber hinaus Darstellungen und Beschreibungen ohne lexikalische Anbindung einbeziehen muss. Auszugehen ist dabei von einer historischen Semantik, welche anstelle der konkreten Wort- und Begriffsgeschichte die verschiedenen Diskursfelder in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellt, die sich mit Raum und Räumlichkeit auseinandersetzen. Diesem Ansatz wird in den folgenden Kapiteln nachgegangen, indem die einzelnen Diskursformationen in ihrer Genese, ihrer Spezifik und in ihrem Verhältnis zueinander vorgestellt werden.

<sup>34</sup> Vgl. Lexer, Bd. 2, Sp. 534f.

<sup>35</sup> Vgl. ebd., Bd. 1, Sp. 889f.

<sup>36</sup> Vgl. ebd., Bd. 2, Sp. 534f.

<sup>37</sup> Vgl. ebd.

<sup>38</sup> Vgl. BMZ, Bd. II/1, Sp. 790a–792b; Lexer, Bd. 1, Sp. 889f.

<sup>39</sup> Vgl. BMZ, Bd. II/1, Sp. 790a–792b; Lexer, Bd. 1, Sp. 889f. und Bd. 2, Sp. 1862.

<sup>40</sup> Vgl. BMZ, Bd. II/1, Sp. 789b–792b; Lexer, Bd. 1, Sp. 889f. und Bd. 2, Sp. 336f.

<sup>41</sup> Vgl. BMZ, Bd. II/1, Sp. 792a–793b; Lexer, Bd. 2, Sp. 535f.

## 2.2 Raumgeschichte als Diskursanalyse

Im Zuge des sogenannten *spatial turn* hat die Raumforschung in den vergangenen zwei Jahrzehnten einen enormen Aufschwung erfahren, sodass die Forschungslage heute kaum noch zu überblicken ist.<sup>42</sup> Im Rahmen dieses Kapitels werden die grundlegenden Positionen skizziert, die das Nachdenken über den Raum maßgeblich geprägt haben. Dabei wird schnell deutlich, dass es den *einen* Raumbegriff oder das *eine* Raumkonzept nicht geben kann. Im Gegenteil: Der Blick auf die raumtheoretischen Ansätze von der Antike bis zur Postmoderne lässt erkennen, dass die synchrone Pluralität der Raumkonzeptionen, welche häufig als Charakteristikum der Moderne bzw. Postmoderne formuliert wird,<sup>43</sup> gleichermaßen auf der diachronen Achse zu beobachten ist. So gesehen erscheint die Rede vom Raum als eine Konsensfiktion, welche eine Homogenität suggeriert, die nicht existiert.<sup>44</sup> Gerade weil es den einen Raumbegriff nicht gibt, kann es auch keine lineare Begriffsgeschichte des Raumes geben. Tatsächlich ist das, was zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen lebensweltlichen und wissenschaftlichen Bereichen unter dem Begriff ‚Raum‘ diskutiert wird, konzeptionell divers.

Zur Erfassung, Beschreibung und Systematisierung dieser Mannigfaltigkeit raumtheoretischer Denkansätze wird im Folgenden das von Michel Foucault entwickelte Konzept der diskursiven Formation herangezogen. Im Bewusstsein der Gefahr, große historische Zusammenhänge zu stark zu vereinheitlichen, grenzt Foucault sich ab gegen ein Verständnis von Epoche als einem kohärentem Ganzen und fokussiert demgegenüber kleinere Einheiten, die er mit dem Terminus der diskursiven Formation fasst.<sup>45</sup> Eine Analyse diskursiver Formationen zielt demnach nicht darauf ab, „Ketten von logischen Schlüssen“ zu rekonstruieren oder „Tafeln der Unterschiede“ aufzustellen, sondern beschreibt vielmehr „Systeme der Streuung“, indem „man bei den Objekten, den Typen der Äußerung, den Begriffen, den thematischen Entscheidungen eine Regelmäßigkeit (eine Ordnung, Korrelation, Positionen und Abläufe, Transformationen)“ definiert.<sup>46</sup> Zielpunkt einer solchen diskursanalytischen Perspektive ist demnach nicht die Erarbeitung (raumtheoretischer) Epochenprofile, sondern vielmehr der „Versuch, zwischen Elementen, die über die Zeit verteilt sein mögen, eine Reihe von Beziehungen

<sup>42</sup> Einen Überblick über die raumtheoretische Reflexion und die zentralen Raum-Konzepte der verschiedenen Disziplinen geben Dünne/Günzel 2006; Günzel 2010.

<sup>43</sup> Vgl. z. B. Foucault 2005, S. 931; Meurer 2007, S. 19.

<sup>44</sup> Auch Christina Lechtermann warnt vor einer Raummetapher, die sich generell nur einem Raumentwurf verpflichtet und nicht die Gleichzeitigkeit mehrerer distinkter Raumkonzepte mitdenkt und die damit eine Kohärenz und Kontinuität naheulegen scheint, die nicht notwendig den Phänomenen entspricht, die damit beschrieben werden sollen (vgl. Lechtermann 2005, S. 393f.).

<sup>45</sup> Dabei gilt es nach Foucault, sich von einer ganzen Reihe von Begriffen wie z. B. ‚Tradition‘, ‚Einfluss‘ oder ‚Entwicklung‘ zu lösen und sich jene Unterteilungen und Gruppierungen, die uns vertraut geworden sind, als selbst reflexive Kategorien bewusst zu halten, um die unreflektierten Kontinuitäten außer Kurs zu setzen (vgl. Foucault 2015, S. 34–38). An die Stelle des Epochenbegriffs tritt nunmehr die ‚Episteme‘ als „eine unendlich bewegliche Gesamtheit von Skansionen, Verschiebungen und Koinzidenzen, die sich herstellen und auflösen.“ (ebd., S. 273).

<sup>46</sup> Ebd., S. 58.



herzustellen, die sie als Nebeneinander, als ein Gegenüber, als etwas ineinander Verschachteltes, kurz als Konfiguration erscheinen lassen.<sup>47</sup> Indem das Konzept der diskursiven Formation dezidiert der diachronen und synchronen Pluralität diverser Raumauffassungen Rechnung trägt, erscheint es für das Vorhaben dieses Kapitels in besonderem Maße geeignet. Unter Diskurs wird in diesem Zusammenhang ein Denksystem gefasst, welchem sich Raumkonzepte mit ähnlichen, aneinander anschlussfähigen Fragestellungen und Zielsetzungen zuordnen lassen, und die in der Summe eine Diskursformation bilden, die einem permanenten Wandel unterliegt. Dabei lassen sich die unterschiedlichen Diskursformationen gerade nicht als chronologische Paradigmenwechsel differenzieren, sondern formieren sich als typische Konstellationen bestimmter Frage-Cluster, die ihrer Genese nach auf verschiedene Bedürfnisse reagieren.<sup>48</sup> Der Fortschritts-gedanke einer linearen ‚Raumgeschichte‘ erscheint somit aufgelöst in eine umfassende Polysemie im Sinne von ‚Raumgeschichten‘.<sup>49</sup>

Ausgehend von den durch Foucault formulierten Formationsregeln (Gegenstände, Äußerungsmodalität, Begriffe, thematische Wahl)<sup>50</sup> lassen sich folgende markante Diskurse aus dem kanonisierten Archiv raumtheoretischer Leitzeugen extrapolieren:

1. kosmologischer und physikalisch-empirischer Diskurs
2. theologischer Diskurs
3. kartographischer Diskurs
4. symbolischer Diskurs
5. phänomenologischer Diskurs
6. soziologischer Diskurs

Es fällt ins Auge, dass die vorgestellte Differenzierung mit den Grenzen wissenschaftlicher Disziplinen übereinstimmt.<sup>51</sup> Jedoch beruht diese Unterscheidung nicht auf einer vermeintlich evidenten Gegebenheit, sondern zeigt sich als Ergebnis einer jeweils spezifischen Perspektivierung der Raumproblematik, die sich mit einem jeweils diskurs-spezifischen Frage-Cluster und einer eigens entwickelten Terminologie verbindet. Dabei ist zu betonen, dass es sich bei dieser Differenzierung verschiedener diskursiver Formationen des Nachdenkens über den Raum weder um eine in sich statische noch um eine geschlossene Verteilung handelt, vielmehr ist davon auszugehen, dass die Abgren-

<sup>47</sup> Foucault 2005, S. 931f. Eine derartige diskursive Systematik erfüllt die Forderung Bachmann-Medicks nach einem methodischen Verfahren der Spatialisierung, in dem das Denken selbst raumbezogen wird (vgl. Bachmann-Medick 2007, S. 302f.).

<sup>48</sup> Foucault zufolge konstituiert sich die Abgrenzung diskursiver Formationen auf verschiedenen Ebenen: 1. Objekt, 2. Typen der Äußerung, 3. verwendete Begriffe, 4. thematische Entscheidungen – dabei lassen sich auf allen vier Ebenen Regelmäßigkeiten feststellen (vgl. Foucault 2015, S. 48–58).

<sup>49</sup> Gerade die aktuelle Forschung zum Raum verfällt in ihrer Emphase für dynamische Konzepte angesichts alternativer Konzepte mitunter in eine teleologische Rhetorik des ‚Noch-Nicht‘.

<sup>50</sup> Vgl. Foucault 2015, S. 58.

<sup>51</sup> Tatsächlich gibt Foucault zu Bedenken, dass wissenschaftliche Disziplinen zur Eingrenzung diskursiver Formationen nicht genügen (vgl. Foucault 2015, S. 253ff.). Gleichwohl müsse man zunächst „eine provisorische Zerteilung in Kauf nehmen“, wozu sich die Wissenschaft in besonderem Maße eigne (ebd., S. 45).

zungen der einzelnen diskursiven Formationen unscharf und grundsätzlich permeabel sind.<sup>52</sup> Deshalb folgt auf einen ersten Schritt, im Zuge dessen der jeweilige Diskurs in der Regelmäßigkeit seiner Aussagen hinsichtlich seiner Formationsregeln, aber auch in seinen Transformationen und Diskontinuitäten grob umrissen wird, ein zweiter Schritt der Analyse, welche Diskurse wie miteinander interagieren und wann welche Konstellation in Erscheinung tritt.

Es bleibt anzumerken, dass in der folgenden Diskursanalyse kein detaillierter Überblick über die Entwicklung von Raumkonzepten in den einzelnen Disziplinen geboten werden soll – dies können in der gebotenen Sorgfalt nur die Fachdisziplinen leisten. Das Augenmerk liegt ganz klar zum einen auf der diskursiven Kontextualisierung literarischer Raumdarstellung um 1200 und zum anderen auf der terminologischen Reflexion im Hinblick auf ‚Raum‘ als Analysekategorie.<sup>53</sup> Den Fluchtpunkt bildet dabei die zentrale Frage, mit welchen Raumkonzepten sich die Konstruktionen der mittelhochdeutschen Erzählliteratur erfassen und beschreiben lassen und inwieweit man darüber zu einem erweiterten Textverständnis gelangt.

### 2.2.1 Kosmologischer und physikalisch-empirischer Diskurs

Der kosmologische Diskurs fragt nach der grundlegenden Struktur des Universums, seinem Ursprung und seiner Entwicklung. Der physikalisch-empirische Diskurs erforscht Raum als grundlegendes Phänomen der Natur, wobei er versucht, Eigenschaften und Verhalten anhand von Gesetzmäßigkeiten zu erklären. Hinsichtlich der Formationsregeln lassen sich in den kosmologischen und den physikalisch-empirischen Raumkonzepten Übereinstimmungen in Bezug auf den Gegenstand und die thematischen Setzungen bzw. das zentrale Erkenntnisinteresse feststellen. Was hingegen die Methodik bzw. Äußerungsmodalität und Terminologie betrifft, so lässt sich die Einheitlichkeit dieses Diskurses gerade im Hinblick auf die Diversität antiker und mittelalterlicher naturphilosophischer Ansätze hinsichtlich ihrer metaphysischen Implikationen durchaus hinterfragen. Im Zuge der Verknüpfung kosmologischer Überlegungen mit den Ansätzen der mechanischen Physik im 17. Jahrhundert kam es jedoch zu einer Angleichung der Methodik von Kosmologie und Physik, sodass die Kosmologie seither als Teilbereich der Physik betrachtet werden kann. Die weitreichenden Verstrebungen der Raumkonzeptionen beider Teildiskurse dienen als Argument für deren Beschreibung als eine diskursive Formation.

<sup>52</sup> So wäre die vorgestellte Auflistung beispielsweise durch den für die mittelalterliche Literatur durchaus relevanten Diskurs territorialpolitisch-herrschaftlichen Raumdenkens zu ergänzen. Auch der transzendentalphilosophische Diskurs bleibt im Rahmen dieser Untersuchung unberücksichtigt, in dem der Raumbegriff im Kontext erkenntnistheoretischer Fragestellungen thematisiert wird.

<sup>53</sup> Neben mittelalterlichen werden auch antike und neuzeitliche Leitzeugen einbezogen, weil 1. die einzelnen diskursiven Formationen in ihren Konturen zumeist erst in der „zeitlichen Streuung“ ihrer Aussagen erkennbar werden (Foucault 2015, S. 39), 2. der Blick auf die antiken und mittelalterlichen Konzeptionen zeigt, welche raumtheoretischen Prämissen sich möglicherweise in die Literatur um 1200 eingeschrieben haben, 3. ‚Raum‘ als literaturwissenschaftliche Analysekategorie ebenfalls im Kontext verschiedener neuzeitlicher Diskurse und ihrer Konzepte zu betrachten ist.

Als ein erster Markstein der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Raum lassen sich die Überlegungen Platons fassen, der als Wegbereiter eines abstrakten Raumbegriffs gilt. In seinem späten Dialog *Timaios* entwickelt Platon ein explizites Raumkonzept im Rahmen grundlegender Überlegungen zu Kosmologie und Kosmogonie. Im Zentrum steht die Frage nach dem Ursprung und der Struktur des Kosmos. Dabei zeigt sich Platons Kosmologie als eine Synthese der bedeutendsten kosmologischen Entwürfe seiner Vorgänger. Indem Platon sein kosmologisches Konzept jedoch streng seiner Ideenlehre unterordnet, entsteht ein vollkommen neues Modell.<sup>54</sup> Im Zentrum dieses platonischen Modells steht der Raum bzw. die *Chôra* (griech. *χώρα*). Der Begriff der *Chôra* wird von Platon eingeführt, bleibt jedoch in seiner Bedeutung ambivalent. So bezeichnet *Chôra* zum einen den Raum als „Amme allen Werdens“,<sup>55</sup> der als „ein unsichtbares, gestaltloses, allaufnehmendes Gebilde“<sup>56</sup> nicht erkannt, sondern nur als notwendige Voraussetzung erschlossen werden kann.<sup>57</sup> Zum anderen wird die *Chôra* als Prägemassee bzw. materielle Ursache allen Werdens beschrieben, welche sich durch qualitative Unbestimmtheit auszeichnet.<sup>58</sup> In jedem Fall unterscheidet Platon den Raum als eine „dritte Art“<sup>59</sup> kategorial von dem physischen Bereich der Dinge und der metaphysischen Ideensphäre – seine Funktion besteht in der Vermittlung dieser beiden Sphären. Platon selbst gibt zu bedenken, dass sich die *Chôra* einer klaren Definition widersetzt.<sup>60</sup> Wenngleich der Raumbegriff bei Platon somit letztlich diffus und dunkel bleibt bzw. bleiben muss,<sup>61</sup> so wirft er doch die Frage nach dem richtigen Raumbegriff erst auf.<sup>62</sup> Der *Timaios* gehört nicht nur in der antiken Welt, sondern bis in die Frühe Neuzeit zu den wirkungsgeschichtlich einflussreichsten Werken Platons – nicht zuletzt wegen der Anschlussfähigkeit der in ihm entwickelten kosmologischen Grundgedanken für die jüdisch-

<sup>54</sup> Vgl. Scheffel 1976, S. IXf.

<sup>55</sup> Platon: *Timaios*, 48e–49a, zitiert nach: Platon. *Werke in acht Bänden*. Bd. 7: *Timaios. Kritias. Philebos*, hg. v. Gunther Eigler, bearb. v. Klaus Widdra, griechischer Text von Albert Rivaud und Auguste Diès, deutsche Übers. v. Hieronymus Müller und Friedrich Schleiermacher, 2., unveränd. Aufl., Darmstadt 1990.

<sup>56</sup> Ebd., 51a.

<sup>57</sup> Vgl. *Platon-Handbuch*, S. 214.

<sup>58</sup> Vgl. Platon: *Timaios*, 51a–b.

<sup>59</sup> Ebd., 52a–b.

<sup>60</sup> Den aufgeführten Definitionen nach umfasst der Raum als dritte Art Unvereinbares: reine Extension und Materie. Platon denkt die Materie als Raum. Im geistesgeschichtlichen Verlauf wird sich die strenge Unterscheidung zwischen Raum und Materie durch Aristoteles gegen die platonische Konzeption durchsetzen. Die platonische Auffassung der Elemente als Raumteile und zugleich als Partikel in Raumteilen wird jedoch im Kontext der allgemeinen Relativitätstheorie Albert Einsteins und in der modernen Thermodynamik wieder aufgenommen (vgl. Scheffel 1976, S. 61, 77).

<sup>61</sup> Wiederholt betont Platon, dass die Frage nach dem Raum die physische Welt betreffe und daher ihrem Gegenstand nach nur wahrscheinliche Aussagen erlaube (vgl. Platon: *Timaios*, 29c).

<sup>62</sup> Vgl. Lee 2001, S. 149. Jammer vermutet, dass die dunkle und unklare Sprache des *Timaios* dazu beigetragen hat, dass der Begriff des Raumes kein Gegenstand strenger mathematischer Forschung wurde (vgl. Jammer 1960, S. 15).

christliche Tradition.<sup>63</sup> Der platonische Ansatz steht jedoch hinsichtlich seiner wirkungsgeschichtlichen Relevanz im Schatten der aristotelischen Raumlehre, die in ihren Setzungen Nachwirkungen bis in die moderne Physik hat.<sup>64</sup>

Als Schüler Platons greift Aristoteles durchaus kritisch Themen und Fragen der platonischen Naturphilosophie auf. Anders als Platon, der den Gewissheitsanspruch von Aussagen über die Natur zurücknimmt, sucht Aristoteles nachprüfbar Sätze über Raumgrößen, deren Anordnung und Bewegung und zielt dabei auf eine empirische Konkretion, welche im scharfen Gegensatz zu jener metaphysischen Dimension steht, die das platonische Raumdenken charakterisiert. Im Rahmen seiner Kategorienlehre, der Physik, der Kosmologie und der Metaphysik befasst sich Aristoteles nicht mit einer abstrakten Räumlichkeit, sondern mit einer konkreten Bestimmung des Ortes, die auf die Frage nach dem ‚Wo‘ antwortet – hier zeigt sich gegenüber Platon die Vorrangstellung der konkreten Substanz im aristotelischen Denken.<sup>65</sup> Indem Aristoteles gerade nicht vom Begriff eines allgemeinen Raumes ausgeht, setzt er neu an: Für Aristoteles ergibt sich der Raum aus der „Totalsumme aller von Körpern eingenommenen Örter“.<sup>66</sup> So entwickelt Aristoteles keine Theorie des Raumes als eines Singularetantum wie Platon; er fokussiert vielmehr die Räume oder Orte im Plural.<sup>67</sup> Dementsprechend gebraucht Aristoteles ausschließlich den Begriff *Topos* (griech. τόπος)<sup>68</sup> in seinen Überlegungen zum Raum, die somit genau genommen nicht als Raumtheorie, sondern vielmehr als eine Theorie des Ortes zu verstehen sind.<sup>69</sup> Denn Aristoteles betrachtet den Raum nicht allgemein als das, worin alle Körper sich befinden, sondern als den konkreten Platz, den ein Körper einnimmt.<sup>70</sup> Aus ontologischer Sicht kommt dem Raum als Ort dabei kein eigenes Sein zu; vielmehr ist er immer Akzidenz, d. h. er ist nicht an sich, sondern bleibt immer an Körper rückgebunden, die sich an einem Ort befinden, mit denen er aber nicht eins ist.<sup>71</sup> So gelangt Aristoteles schließlich zu seiner Definition des Ortes als „unmittelbare, unbewegliche Grenze des

<sup>63</sup> Diese Anschlussfähigkeit gründet wesentlich in der Gleichsetzung des platonischen Demiurgen mit dem christlichen Schöpfergott. Zur Rezeption des *Timaios* in Spätantike, Mittelalter und Renaissance siehe Leinkauf/Steel 2005.

<sup>64</sup> Vgl. Störmer-Caysa 2007, S. 26.

<sup>65</sup> Vgl. *Aristoteles Handbuch*, S. 292.

<sup>66</sup> Jammer 1960, S. 16.

<sup>67</sup> Vgl. *Aristoteles-Lexikon*, S. 603. Uta Störmer-Caysa beobachtet: „Aristoteles unterscheidet in der ‚Physik‘ terminologisch nicht zwischen Ort und Raum [...], weil er auch den Raum in erster Linie unter dem Gesichtspunkt des Ortes betrachtet“ (Störmer-Caysa 2007, S. 26).

<sup>68</sup> Der griechische Begriff *topos* lässt sich als ‚Ort‘ bzw. ‚Platz‘ übersetzen.

<sup>69</sup> Vgl. Jammer 1960, S. 16. Aertsen spricht von den Ausführungen Aristoteles’ als einer Topologie, denn es ginge ihm nicht um den Raum im Sinne von Zwischen-Raum, sondern um das Umfassende, den Ort (vgl. Aertsen 1998, S. XIII).

<sup>70</sup> Vgl. Aristoteles: *Physik*, IV 2, 209b, zitiert nach: *Aristoteles’ Physik*, übers., mit einer Einl. und mit Anm. hg. v. Hans Günter Zekl, Griechisch – Deutsch, Bücher I – IV, Hamburg 1987 (Philosophische Bibliothek 380). Dabei differenziert er zwischen der Frage der Ortsbestimmung und der Frage der Lagebeziehung (vgl. Störmer-Caysa 2007, S. 24). Gegenüber den Raumkonzepten seiner Vorgänger berücksichtigt Aristoteles damit ganz im Sinne seiner empirischen Ausrichtung die Anordnung des Erkenntnisobjekts selbst.

<sup>71</sup> Vgl. Störmer-Caysa 2007, S. 24.

Umfassenden“.<sup>72</sup> Wenngleich der Ort eines Körpers zumindest in Gedanken von seinem Inhalt ablösbar ist, ist Raum als Ort für Aristoteles immer gefüllter Raum, wobei Körper und Ort begrifflich scharf voneinander getrennt werden.<sup>73</sup> Aristoteles verdeutlicht das Verhältnis von Ort und Körper mit dem prominenten Bild eines gefüllten Gefäßes:

Es ist also „Ort“ weder Teil noch Beschaffenheit eines jeden, sondern ablösbar davon. Somit scheint „Ort“ etwas Derartiges zu sein wie ein Gefäß – „Gefäß“ meint doch soviel wie: „Ort, der fortbewegt werden kann“ –, ein Gefäß aber ist kein (Stück) des Gegenstandes (der im Gefäß ist). Insofern er also ablösbar ist von dem Gegenstand, insoweit ist er nicht Form; insofern er andererseits umfaßt, insoweit ist er von Stoff unterschieden. (*Physik*, IV 2, 209b)

Für das aristotelische Raumkonzept bzw. seine Theorie des Ortes ist somit der Terminus der Grenze bzw. der Grenzfläche konstitutiv.<sup>74</sup> Diese Bestimmung des Ortes hat weitreichende Konsequenzen für die kosmologischen Überlegungen von Aristoteles, denn sie impliziert die Unmöglichkeit eines unendlichen kosmischen Raumes. Für Aristoteles stellt sich das Universum als geschlossenes, „lückenlos zusammenhängendes Netzwerk“<sup>75</sup> dar. Aristoteles wird damit zum „Protagonisten des Kontinuumbegriffs“;<sup>76</sup> seine Kontinuumtheorie wird die Naturwissenschaften über Jahrhunderte bis zur Einführung der Quantenphysik dominieren.<sup>77</sup> Im Zentrum der aristotelischen Kosmologie steht die Theorie der natürlichen Bewegung, die sämtliche Formen des Wandels, des Werdens und Vergehens erklärt. Der Grundsatz lautet dabei, dass jede Bewegung einen Bewegter voraussetzt. Wenn aber alle Bewegungen im Raum kausal verursacht gedacht werden, dann kann es keinen leeren Raum geben, da sonst die Übertragung des Bewegungsimpulses unterbrochen würde.<sup>78</sup> In der Zurückverfolgung aller Kausalitätsreihen der gesamten Weltdynamik stößt Aristoteles schließlich zu einem ersten, unbewegten Bewegter als letzter Zweckursache vor, den er als unkörperlich und transzendent beschreibt.<sup>79</sup> Eigentlich ein neutraler Begriff, stellt das unbewegt Bewegende die Verbindung zwischen aristotelischer Naturphilosophie und Metaphysik her; es ist das Prinzip, von dem alle Veränderung abhängt.<sup>80</sup> Wenngleich Aristoteles zur Beschreibung

<sup>72</sup> Aristoteles: *Physik*, IV 4, 212a.

<sup>73</sup> Vgl. *Aristoteles Handbuch*, S. 293, 355.

<sup>74</sup> Ebd., S. 294. Im Rahmen der Kosmologie erscheint diese Bestimmung des Ortes über den Terminus der Grenze problematisch, da der Weltraum nach dieser Definition selbst ortlos bliebe (vgl. ebd., S. 355). Hier fällt die für die aristotelische Topologie essentielle Differenz zwischen Ort und Körper zur Identität zusammen: „Der All-Körper ist gleichzeitig All-Ort, und dieser Ort-und-Körper selbst ist – nirgends.“ (HWPh, Bd. 8, Sp. 75).

<sup>75</sup> *Aristoteles Handbuch*, S. 261.

<sup>76</sup> Ebd., S. 256.

<sup>77</sup> Vgl. ebd., S. 258.

<sup>78</sup> Vgl. Günzel 2006, S. 21.

<sup>79</sup> Vgl. Aristoteles: *Physik*, VIII 5, 256a und VIII 10, 267b.

<sup>80</sup> Vgl. *Aristoteles Handbuch*, S. 367. Das stimmt mit der allgemeinen Beobachtung von Günzel überein, dass vorneuzeitliche Physik selbst immer schon metaphysisch, d. h. über die Natur hinaus, war, weil die letzten Annahmen der Kosmologie zugleich die ersten Bedingungen der Naturbeschreibung darstellten (vgl. Günzel 2006, S. 19f.).

dieses Prinzips Ausdrücke wie ‚Gott‘ und ‚göttlich‘ verwendet, geht es Aristoteles nicht eigentlich um eine Theologie, sondern um eine kosmologische Vollkommenheit.<sup>81</sup> Erst die Interpretation Thomas‘ von Aquin im Rahmen seiner *Summa Theologiae* führt in jüdisch-christlicher Tradition zur Identifizierung des unbewegt Bewegenden mit Gott.<sup>82</sup>

Für die antiken kosmologischen und physikalischen Ansätze lässt sich zusammenfassend festhalten, dass die Wirkmächtigkeit der aristotelischen Raumkonzeption kaum zu überschätzen ist.<sup>83</sup> Die Vorstellung eines dreidimensionalen, geschlossenen, gefüllten und kontinuierlichen Behälterraums setzt sich gegen offenere Konzeptionen wie Platons Theorie der *Chôra* oder pythagoreische und atomistische Entwürfe durch, welche später als Gegenkonzeption wiederentdeckt werden.<sup>84</sup>

Ausgehend von den metaphysischen Implikationen der antiken kosmologischen Raumkonzeptionen erklären sich die Berührungspunkte mit dem theologischen Raumdiskurs, für den eine Verklammerung von Raum und Gott grundlegend ist, welche das mittelalterliche Nachdenken über den Raum kennzeichnet und die bis weit in die neuzeitliche Physik zum Beispiel in den Theorien Isaac Newtons und Henry Mores wirksam bleibt.<sup>85</sup> Wenngleich die mittelalterlichen Reflexionen zum Raum fast ausnahmslos den Formationsregeln des theologischen Raumdiskurses gehorchen und sich damit eklatant von den kosmologischen und physikalischen Konzeptionen unterscheiden, gewinnt der Raum als *spatium*, in dem die Dinge sind, nicht aber Gott, eine starke Eigenständigkeit. So werden Raum und Zeit bei Anselm von Canterbury nicht als immanente Charakterzüge des Daseins aufgefasst, sondern als Möglichkeitsbedingungen der lokal und temporal begrenzten Dinge eingeführt. Anselms Raumauffassung kann als exemplarisch für die Unifizierung des Raumes und der Zeit im Zuge der Herausbildung des mittelalterlichen naturalistischen Diskurses im 12. und 13. Jahrhundert betrachtet werden.<sup>86</sup> Uta Störmer-Caysa spricht von einer Hinwendung zur Abstraktion des Raumes bzw. von einer Ablösung der Raumidee von der Körperwelt hin zu einem reinen Gattungsdenken.<sup>87</sup> Auch Kapriev beobachtet, dass sich das Verständnis von ‚Ort‘ in diesem Zeitraum eindeutig zugunsten von ‚Raum‘ wandelt, da der Ort nicht länger als zur Sache gehörig, sondern als die Dinge einheitlich umfassend aufgefasst werde.<sup>88</sup> In dieser

<sup>81</sup> Gott, so Otfried Höffe, bleibe hier ein rein kosmisches Prinzip. Allgemein sei der göttliche Geist bzw. der unbewegte Bewegter mehr als ein notwendiges Denkmodell und nicht als eine strenge Ableitung zu verstehen (vgl. Höffe 1996, S. 153–159).

<sup>82</sup> Vgl. *Aristoteles Handbuch*, S. 370.

<sup>83</sup> Seit dem frühen Mittelalter findet sich Aristoteles‘ Kategorienschrift im Kanon jeder Schule (vgl. Störmer-Caysa 2007, S. 24).

<sup>84</sup> Vgl. Günzel 2006, S. 20, Anm. 2. Bruno Heller sieht hierin eine „Traditionslinie vom Abstrakten zum Konkreten“, welche die antiken naturphilosophischen Raumtheorien durchziehe (Heller 1970, S. 120).

<sup>85</sup> Vgl. Jammer 1960, S. 28.

<sup>86</sup> Vgl. Kapriev 1998, S. 230.

<sup>87</sup> Vgl. Störmer-Caysa 2007, S. 33f. Damit bestätigt sich die Aussage Frank Bezners, dass gerade die Auseinandersetzung mit Platon im 12. Jahrhundert einen vorklassischen, halbdiskursiven Raum des Denkens selbst eröffnet (vgl. Bezner 2002, S. 137).

<sup>88</sup> Vgl. Kapriev 1998, S. 230.